

# China: Globales Leitbild für Wachstum und Fortschritt?

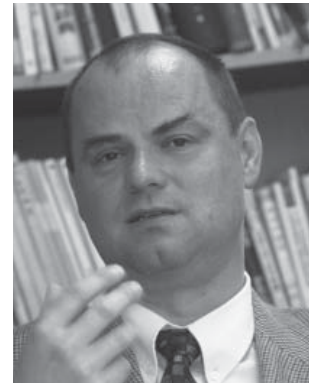
Im Jahr der Olympischen Spiele blicken die meisten Chinesen voll Stolz auf das Erreichte. Selbst Kritiker der Regierung sind in der Stimmung zu feiern. Zunehmend trifft das anhaltende Missfallen des Westens an China auf Unverständnis. Die Diskrepanz zwischen dem holzschnittartigen und einseitigen China-Bild des Westens und der chinesischen Realität klappt weit auseinander. Die deutschen Unternehmen, für die China inzwischen einer der bedeutendsten Zukunftsmärkte geworden ist, müssen ihr klares Engagement peinlich berührt vor der Kritik der deutschen Öffentlichkeit verbergen.

Die westlichen Partner Chinas müssen sich intensiver mit dem Unstand befassen, dass China einen langfristigen historischen Wandel durchläuft, in dem selbst Phasen wie die Kulturrevolution ein integraler Bestandteil sind. Heutige gesellschaftliche Veränderungen führen auch zur Neudeutung der Vergangenheit, letztendlich mit irenischer Wirkung: Aus Mao Zedong wird das Amulett der Taxifahrer. Wir mögen erwarten, dass doch endlich die Mauern stürzen werden, und ein weiteres „kommunistisches Regime“ fällt, unter wogender Zustimmung des Volkes. Nichts ist ferner von der Wirklichkeit. Chinesische Unternehmen, die auf globalen Märkten expandieren, wenden Taktiken an, die in der Strategie Mao Zedongs entwickelt wurden, und viele der führenden Unternehmer Chinas waren Rotgardisten und in der Kulturrevolution landverschiedet. Sie haben in dieser Erfahrung Eigenschaften gebildet wie Willensstärke, Unkonventionalität und die Fähigkeit zur Agitation. Weltunternehmen wie Lenovo, ChemChina oder China International Marine Containers sind in nur zwei Jahrzehnten aus den sprichwörtlichen „Klitschen“ zu Herausforderern der etablierten Wettbewerber geworden.

China ist längst zu einer prägenden Kraft unserer eigenen wirtschafts- und gesellschaftspolitischen Ideenwelt geworden – wir sträuben uns nur, dies anzuerkennen, eingesperrt in unsere eigenen Wertvorstellungen. Die Erfahrung Chinas spielte die entscheidende Rolle in der derzeitigen Ablösung des „Washington consensus“ als Leitbild internationaler Wirtschafts- und vor allem Entwicklungspolitik. Der vor kurzem publizierte Bericht der „Commission on Growth and Development“ gelangt aus der Sicht angesehener Kommentatoren wie Dani Rodrick zu dem Schluss, dass es keine universell zu verallgemeinernden „best practices“ geben kann, Wachstums- und Reformstrategien müssen kontextabhängig definiert und umgesetzt werden, und vor allem muss es die vielzitierte „ownership“ an diesen Konzepten im Lande selbst geben. China ist der Präzedenzfall – wobei China durchaus auch ein gelehriger Schüler der westlichen Beratung in der Ägide des „Washington consensus“ war, und der neue Chefökonom der Weltbank, Lin Yifu oder Justin Lin, ein waschechter „Chicago boy“ ist. Ein symbolträchtiger Sachverhalt.

Konfrontiert uns China mit einem ökonomischen „anything goes“? Heiligt der Erfolg die Mittel? Ein chinesischer Skandal scheint für viele die Afrika-Politik Chinas zu sein, verschrien als Politik der Stützung menschenverachtender Diktaturen im Austausch gegen den Zugriff auf knappe Ressourcen. Und wieder: Ein völlig undifferenziertes Bild, das Einzelaspekte scharf akzentuiert und vieles übersieht – letztendlich zum eigenen Schaden. Tatsächlich sind viele der wirtschaftlich motivierten Projekte Chinas in Afrika bereits heute wirksamer für Wachstum und Entwicklung als die Maßnahmen der westlichen Entwicklungsbürokratien. China führt uns vor: development is business. Und ausgerechnet die Prediger der Marktwirtschaft reagieren pikiert.

Der Westen geht weiterhin auf China mit der Vorstellung zu, dass dieses Land sich noch besser an die etablierten Normen und Standards der Wirtschaftspo-



**Carsten Herrmann-Pillath**

---

litik anpassen müsse. Der WTO-Beitritt hat die Standards gesetzt und nun gilt es nur noch, den Zögling entsprechend zu erziehen. Ich denke, wir müssen viel mutiger hinterfragen, ob nicht manche der Probleme durch genau das System erst generiert werden, das der Westen zum globalen Benchmark erklärt hat. Ein ausgezeichnetes Beispiel ist das System intellektueller Eigentumsrechte. Führende Entwicklungsökonomien haben immer wieder darauf hingewiesen, dass das TRIPS-Abkommen mit hohen Kosten für die Entwicklungsländer verbunden ist, und bestehende Ungleichheit zementiert, indem es technologische und anderweitige „geistige“ Vorsprünge der Industrieländer monopolistisch schützt. Zu diesen Bedenken gesellt sich inzwischen die radikale Kritik am Patent-System, wie sie etwa vom US-Spieltheoretiker David Levine vorgetragen wird. Die Frage muss zunehmend ernsthaft diskutiert werden, ob nicht grundlegende Reformen anstehen: Unser immer weiter ausuferndes System der Intellectual Property Rights (IPR) widerspricht Prinzipien des offenen, dynamischen Wettbewerbs.

Marktchancen gegen Wissen: Genau das war auch von Anbeginn ein Grundprinzip der chinesischen Öffnungspolitik. Rückblickend betrachtet, könnte man diese Politik als Strategie der Ausbalancierung von Machtverhältnissen zu Gunsten des Westens im IPR-System deuten. In der Tat ist es für viele chinesische Entscheidungsträger ein unakzeptabler Tausch, wenn China zur „Werkbank der Welt“ wird, und die westlichen Konsumenten an stetig sinkenden Preisen profitieren, und gleichzeitig der Westen an der Nutzung seiner geistigen Eigentumsrechte im Bereich der Umwelttechnologien verdient. Es sind solche, durchaus diskussionswürdigen Argumente, die zu Chinas Ambivalenz im IPR-Bereich beitragen. Es ist aber tatsächlich Zeit, unsere eigene Position zu überdenken. Viele global operierende Unternehmen, die in China vermehrt F&E-Zentren aufbauen, haben längst akzeptiert, dass im Wettlauf um Wissen nicht die Durchsetzung von Rechtsansprüchen zählt, sondern der ständige Aufbau von Wissensvorsprüngen.

Wir müssen China endlich als Partner akzeptieren, mit dem auf Augenhöhe diskutiert wird, und nicht als Adressat ständiger westlicher Ermahnungen zum Wohlverhalten. Nach allem, was sich derzeit sagen lässt, wird China sehr bald in vielen Bereichen zum ernsthaften Herausforderer der entwickelten Industrienationen. In einer Studie des DIW wurde unlängst gezeigt, dass Chinas F&E-Ausgaben seit Ende der 90er Jahre rapide steigen. Im Durchschnitt liegt China mit einer F&E-Intensität von rund 1,4% noch weit unter dem Schnitt der entwickelten Industrieländer. Doch dieser Wert täuscht: Denn Forschung und Entwicklung weisen erstens deutliche Größenerträge auf und zweitens erhebliche Ballungseffekte. China liegt in den absoluten F&E-Ausgaben inzwischen bereits über Japan, und betrachtet man die entwickelten Großregionen Chinas, wie vor allem das Yangzi-Delta mit der Megalopolis Shanghai und den wohlhabenden Flächenprovinzen Zhejiang und Jiangsu, dann liegen die F&E-Intensitäten dort bereits nahe bei 3%, also über dem Wert Deutschlands. Dieser Übergang zum intensiven Wachstum schlägt sich in der letzten Dekade auch darin nieder, dass die Arbeitsproduktivität Chinas durchschnittlich um 10% p.a. wächst, so dass die Stückkosten sogar weiter fallen: Nicht mehr billige Arbeit, sondern Produktivität wird zum eigentlichen Wettbewerbsvorteil Chinas. China wird diesen Weg weiter beschreiten. Wenn etwas für diese Prognose spricht, dann ist dies der Umstand, dass China in einer historisch eingebetteten, kollektiven mentalen Verfassung ist, Fortschritt, Wachstum und Innovation als Werte an sich zu begreifen. Die kommunistische Partei Chinas steht für diese Werte und nicht für soziale Gleichheit und Umverteilung um jeden Preis. Das macht China zum Skandal der Politischen Ökonomie. Aber es wird zum globalen Leitbild vieler Länder, die noch auf dem Weg zum Wohlstand für alle sind.

*Carsten Herrmann-Pillath ist Academic Director der Sino-German School of Governance an der Frankfurt School of Finance and Management.  
c.herrmann-pillath@frankfurt-school.de*